

Kursverlauf Veränderungen seit Jahresbeginn	Dax 9576 +1,9 %	Dow Jones 17 128 +4,2 %	Japan-Aktien Nikkei: 15 521 -4,7 %	Indien-Aktien Sensex: 26 443 +26,6 %	Euro 1,32 US\$ -3,6 %	Rohöl (WTI) 94,12 US\$/Barrel -1,4 %	Gold 1283,5 US\$/Feinunze +4,8 %	Kaffee 193,3 US-Cent/Pfund +73,5 %	Zink 2366 US\$/Tonne +14 %
---	------------------------------	--------------------------------------	---	---	------------------------------------	---	--	--	---

WELT DES GELDES

Normalexplosion

Die verrückten Immobilienpreise von Rio zeigen: Die Definition einer Blase bleibt unklar

VON THOMAS FISCHERMANN

In Brasilien wird Anfang Oktober das nächste Staatsoberhaupt gewählt, und manche Anlageexperten warnen vor einer gefährlichen Wahlkampfphase: einer gigantischen Immobilienblase im Land. Noch in der vergangenen Woche trat die amtierende Präsidentin Dilma Rousseff vor die Mikrofone und kündigte an, dass ihre Regierung künftig noch mehr Kredite an Hausbauer und Immobilienkäufer vergeben werde. Das war wohl ein Last-Minute-Manöver, um schnell noch die Konjunktur zu befeuern – zumindest aber ein PR-Gag, um Wähler zu begeistern. Doch es ist auch ein gewagtes Spiel: Genau genommen, verleiht die brasilianische Regierung schon seit etlichen Jahren ungewöhnlich viel Geld an Immobilienkäufer, und an manchen Orten sind die Preise für Häuser und Wohnungen seither enorm gestiegen. So hat sich der Immobilienpreis in Rio seit 2010 mehr als verdoppelt. Nicht mal im US-Immobilienboom stiegen die Preise so rasant.



Das Beispiel zeigt vor allem: Ökonomen sind sich immer noch nicht einig darüber, was eine Spekulationsblase ist. Die Pessimisten auf der einen Seite warnen bereits, solche Preissteigerungen seien ein ganz klarer Fall einer Blase! Ein Spekulationssextrem, getrieben von Krediten und blühender Fantasie, auf den ein großer Zusammenbruch der Preise und vielleicht der ganzen Wirtschaft folgen müsse. Die Optimisten andererseits halten dagegen, Brasiliens rasch aufsteigende Mittelschicht gehe jetzt eben unter die Immobilienkäufer. Der Staat vertraue ihr zu Recht Kredite an, der resultierende Preisanstieg sei sozusagen eine Normal-explosion. In Riesenstädten wie Rio de Janeiro, wo mancher Berufspendler zwei Stunden am Tag anreisen müsse, seien zentral gelegene Immobilien nun mal viel wert. Dazu fällt den Pessimisten wiederum ein: Wer in einer Blase stecke, habe immer schon 1000 Gründe dafür gefunden, warum diesmal alles anders sei.



Illustration: Doreen Borsutzki für DIE ZEIT

Mit dem Boom des Goldes kam die Zerstörung in den Chocó. Dschungel bedeckt die Region an der Pazifikküste Kolumbiens, weltweit gibt es kaum eine andere Gegend, in der so viele Tier- und Pflanzenarten leben. Der Urwald ist dünn besiedelt, Strafen gibt es selten, die Einwohner nutzen die Flüsse als Verkehrswege. Vor allem aber ist der Chocó reich an Gold.

Seit der Kolonialzeit wird das Edelmetall dort schon abgebaut. Doch vor einigen Jahren rückten immer mehr Bagger an. Damals fing der Goldpreis an zu steigen, weil Anleger weltweit in der Krise nach beständigen Werten suchten. Seither vergiftet der Bergbau im Chocó die Flüsse und Böden, er verwandelt den Urwald in eine Wüste.

Es ist das große Problem der Goldförderung: In ihrer konventionellen Form richtet sie enorme Schäden an. Um nur ein paar Gramm des Edelmetalls zutage zu fördern, graben die Bagger weite Landschaften um, und ist der Boden zu hart für Baggerschaufeln, sprengen die Konzerne das Gestein. Allein um die Menge Gold zu produzieren, aus der später ein einziger Ring entsteht, bewegen sie mehrere Tonnen Abraum. Zurück bleibt eine Mondlandschaft. Und weil dabei reine Nuggets kaum noch zu finden sind, gleicht eine Goldmine heute einer Chemiefabrik mit angeschlossener Tagebau. Die Unternehmen nutzen Zyanid oder Quecksilber, um das Gold aus dem Gestein zu lösen, giftige Dämpfe entstehen, zurück bleiben mit Chemie versuchte Schlämme, die nicht immer korrekt entsorgt werden. Umweltschützer warnen: Der Goldbergbau vergiftet Mensch und Umwelt.

Auch im Chocó ist das so. Dort bekämpfen sich illegale, bewaffnete Gruppen. Ehemals linke Guerrillas stehen gegen ehemalige Paramilitärs und kriminelle Banden. Der Staat hat keine Kontrolle, kann seine Bürger nicht beschützen – geschweige denn die Umwelt. Fast alle Goldminen im Chocó sind illegal, das Geschäft ist fest in der Hand der lokalen Mafia. Wer sich gegen sie stellt, riskiert, vertrieben oder umgebracht zu werden.

Zwei Drittel aller Einwohner leben in Armut. Um nicht zu hungern, jagen oder fischen sie, sie verdienen sich als Tagelöhner oder beackern kleine Stücke Land. Manche wühlen im Abraum der Minen nach Goldstaub, wenn die Bagger kurz Pause machen und die Minenbesitzer ihnen den Zutritt erlauben. Es scheint eine hoffnungslose Gegend zu sein. Doch ausgerechnet im Chocó ist ein Gegenmodell zu den Zerstörungen des konventionellen Bergbaus entstanden.

Oro Verde heißt das Projekt, grünes Gold. Vor 15 Jahren gegründet, ist es die erste Organisation, die Gold ökologisch korrekt und sozial verantwortungsvoll förderte und dem fair produzierten Edelmetall ein Siegel gab. Auf den Weltmarkt ist es stets nur mit 15 Prozent Aufschlag gekommen, doch deutsche Juweliere zum Beispiel, die umweltfreundlich arbeiten wollten, haben das Gold gern gekauft. Mittlerweile hat Oro Verde sogar Nachahmer gefunden und sich als Wegbereiter erwiesen. So ist die Allianz für verantwortlichen Bergbau aus dem Projekt hervorgegangen, kurz **ARM**.

Schöpfer von Oro Verde ist Nicolás Cock Duque. Er will den Menschen im Chocó die Chance geben, durch den Abbau von Gold ihre Lebensumstände zu verbessern – und zugleich die einzigartige Natur der Region zu bewahren. Zwei Gemeinden zogen am Anfang mit, zwischenzeitlich schürften mehr als 1000 Menschen für Oro Verde. Die *mineros* von Oro Verde fördern Gold so, wie es schon ihre Vorfahren vor Jahrhunderten taten: Sie verwenden Pflanzensäfte statt Chemie. Zyanid, Quecksilber, Bagger und Sprengstoffe sind tabu. Stattdessen nutzen sie schlichte Holzschalen, um Goldkörner aus den Bächen ihrer Heimat zu waschen. Das ist äußerst mühsam und bringt wenig Ertrag. Von der Goldwäscherei allein können die Oro-Verde-Arbeiter deshalb nicht leben. Aber sie verschafft ihnen ein zusätzliches Einkommen.

In den guten Zeiten produzierte Oro Verde ein paar Kilo Gold und Platin pro Jahr. Zum Vergleich: Im Jahr 2013 wurden in ganz Kolumbien rund 56 Tonnen Gold an Tageslicht gebracht, das meiste davon in illegalen Minen. China, der größte Produzent der Welt, schaffte etwa 420 Tonnen.

Um den Verkauf des Edelmetalls kümmerte sich lange Zeit die Naturschutzorganisation Amichocó, ebenfalls ein Kind von Cock Duque. Jede Charge des Oro-Verde-Goldes erhält ein Zertifikat mit einer Nummer, anhand derer die Käufer den Weg des Goldes bis zum *minero* im Chocó zurückverfolgen können. Oro Verde besitzt zudem das Siegel von Fairtrade und das Siegel Fairmined der ARM. Die Leute von Oro Verde sind Pioniere. Entwicklungsorganisationen und engagierte Unternehmen unterstützen die Initiative finanziell. Über Jahre hinweg ist Oro Verde gewachsen, mehrfach wurde es ausgezeichnet, unter anderem 2010 vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen.

Heute aber steckt Oro Verde in der Krise. Von den zwei Gemeinden ist nur eine noch dabei, bloß acht Familien arbeiten noch mit. »Die letzten Superhelden«, nennt Cock Duque sie, weil sie gegen alle Widerstände an dem Projekt festhalten.

Schuld an der Misere ist just der Goldboom. In den Jahren 2009 bis 2012 stieg der Goldpreis rasant, die Nachfrage wuchs enorm. Den *mineros* von Oro Verde nutzte das wenig, im Gegenteil, es machte ihr Schürfgelb für die Goldmafia der Umgebung erst recht interessant. Sie bot ihnen viel Geld für die Erlaubnis, auch auf ihrem Land mit Baggern und Chemie anrücken zu dürfen.

Die meisten im Chocó konnten dem nicht widerstehen. Die mühselige Goldwäscherei für Oro Verde reichte trotz Öko-Aufschlags für ihr Gold nie zum Überleben. Viele *mineros* entschieden sich daher für den kurzfristig höheren Gewinn – und viele, die sich zunächst noch gegen die Goldmafia wehrten, gaben unter dem Druck der Familie irgendwann auch auf.

Für die Verbliebenen wird es immer schwieriger, eine lückenlose ökologisch korrekte Lieferkette zu garantieren. Amichocó zerbröckelte, alleine aber können die *mineros* den Vertrieb nicht organisieren. Die ausländische Entwicklungshilfe ist weggefallen, in der Finanzkrise strichen die Geldgeber ihre Zahlungen. »Das Ziel war, dass Oro Verde irgendwann auf eigenen Beinen steht«, sagt Felipe Arango, ein Unternehmensberater, der schon lange für Oro Verde arbeitet. Die finanzielle Hilfe sei ohnehin nur als Anschlag gedacht gewesen. Doch der Sprung in die finanzielle Unabhängigkeit ist bisher nicht gelungen. Zu klein sind die Produktionsmengen der *mineros*, zu aufwendig gestaltet sich im Verhältnis dazu die Logistik.

Nicolás Cock Duque hat daraus eine Konsequenz gezogen: Er will den fairen Bergbau in größerem Stil fördern. Schon 2004 gründete er die ARM, nun soll diese weltweit für eine Verbreitung der Idee sorgen. Zwar legt die Allianz für Verantwortlichen Bergbau weniger strenge Maßstäbe an als das rigide Oro Verde, doch gerade das soll sie erfolgreicher machen. ARM funktioniert auch für *mineros* und Kooperativen, die andere als die traditionellen Methoden anwenden, sagt ARM-Chefin Lina Villa, das Modell sei auf andere Länder übertragbar. Wie Cock Duque hat Villa früher für Oro Verde gearbeitet, auch sie will dem fairen Bergbau international zum Durchbruch verhelfen. Rund 1300 Bergleute seien schon zertifiziert, heißt es.

Erste Kunden für ihr Gold hat die ARM schon gefunden. Chopard etwa: Der traditionsreiche Schweizer Juwelier stellt Uhren und Schmuck aus peruanischem Edelmetall mit ARM-Siegel her und fertigte auch die Goldene Palme der jüngsten Filmfestspiele in Cannes nach dem Fairmined-Standard.

Der Unternehmensberater Felipe Arango hofft weiter, dass auch Oro Verde eine Zukunft hat. Er hofft auf Spendengelder aus Sozialen Netzwerken oder eine exklusive Kooperation mit einer Marke, die jedes Jahr ein paar Kilo Gold zum Festpreis kauft. Im Idealfall solle für die *mineros* auch eine höhere Prämie herauspringen als die einst 15 Prozent, dann könne Oro Verde vielleicht auch finanziell funktionieren. Die Einwohner des Chocó verdienen eine Alternative, sagt Arango. Er will weiter kämpfen: »Wir werden das schaffen, ganz egal, wie.«

ANZEIGE

ZEIT VERANSTALTUNGEN



Sibylle Lewitscharoff Gernot Böhme Mark Terkessidis Daniel Haas

Brauchen wir mehr kulturelle Alphabetisierung oder eine Kunst des Nicht-Verstehens?

Bochum · Sonntag, 7. September 2014 · 11.00 Uhr
Jahrhunderthalle Bochum · An der Jahrhunderthalle 1

Education oder no education? Gibt es ästhetische Erfahrungen, die ohne Vorkenntnisse möglich sind? Wo stößt die sinnliche Wahrnehmung von Kunstwerken an ihre Grenzen? Wie viel kulturelle Bildung ist nötig, um überhaupt einen Zugang zu zeitgenössischer Kunst zu bekommen? Diese und andere Fragen diskutiert ZEIT-Redakteur Daniel Haas mit Sibylle Lewitscharoff, Gernot Böhme und Mark Terkessidis.

Kartenvorverkauf: www.ruhrtriennale.de
Eintritt: 15,- € / ermäßigt ab 7,50 €

ruhr/ triennale triennale triennale
Eine Kooperation von: DIE ZEIT

www.zeit.de/veranstaltungen